



Auch in Freiburg war die Messe des Papstes unter freiem Himmel eine glänzend inszenierte Massenveranstaltung. Heikle Themen wurden während des Besuches des Kirchenoberhauptes nur hinter verschlossenen Türen verhandelt.

Foto: Reuters

Der Papst, der mit dem Herzen hören will

Benedikt XVI. vermied bei seinem Deutschlandbesuch gefälliges Entgegenkommen

Von Klaus Commer

Zwei Ereignisse am ersten Tag des Staatsbesuchs von Papst Benedikt XVI., weiland Dr. Joseph Ratzinger, standen im Blickpunkt der Öffentlichkeit: seine leise Rede vor dem Deutschen Bundestag sowie die farbenprächtige und klangvolle Messfeier mit 70.000 Menschen im Berliner Olympiastadion. Dazwischen blieben – noch im Reichstagsgebäude – wenige Minuten für ein nichtöffentliches Treffen mit der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands. Der Papst erklärte dabei laut Redemanuskript, dass sich die Christen immer ihrer inneren Verwandtschaft mit den Juden bewusst sein müssten. Wörtlich heißt es: «Das Heil kommt nun einmal von den Juden», als gebe es in seiner Kirche nicht seit dem Konzil von Florenz 1445 den dogmatischen Satz: «Extra ecclesiam nulla salus» – «außerhalb der Kirche gibt es kein Heil». Erst im Zweiten Vatikanischen Konzil fiel 1965 in unserer Zeit – «Nostra Aetate» – die auch antijüdische Härte dieses katholischen Absolutheitsanspruchs. Aufgehoben wurde das Dogma nie. Aber man hört es jetzt anders.

Der heutige Papst sieht im Dialog von Christen und Juden offenbar eine «gemeinsame Hoffnung auf Gott in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft». Der Oberhirte einer Kirche, die in Deutschland im letzten Jahr mehr Menschen durch Austritt verloren hat, als durch Taufe hinzugekommen sind, unterstrich, dass eine Gesellschaft ohne Gott ihre Humanität verliere. Die Ablehnung Gottes sei auch ein Kennzeichen der nationalsozialistischen Diktatur gewesen, deren Genozid an den Juden er bei der Begegnung mit den heutigen Juden im Reichstag gedachte, so der Papst. Benedikt stellte dabei mit Dankbarkeit fest, dass das jüdische Leben in Deutschland seit einigen Jahrzehnten neu aufblühe und dass sich die jüdische Gemeinschaft dabei vor allem um

die Integration osteuropäischer Zuwanderer verdient gemacht habe.

In seiner Antwort hob auch der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dieter Graumann, zunächst das Verbindende zwischen den Religionen hervor. In seinem Redetext heißt es, die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der jüdischen Gemeinschaft hätten sich «wirklich ganz dramatisch verbessert». Dem deutschen Papst sei die Versöhnung mit dem Judentum «eine absolute Herzenssache».

Allerdings versäumte Graumann nicht, erneut jene Streitpunkte aufzuzählen, die seit Jahren immer wieder von jüdischer Seite moniert werden: Die Piusbrüder, die als erbitterte Gegner der Reformen des 2. Vatikanischen Konzils vom Papst wieder in der Kirche integriert wurden, stehen seiner Meinung nach «wie vor für Fanatismus, Fundamentalismus, Rassismus, Antisemitismus, ja schlicht für finsterstes Mittelalter und für Unversöhnlichkeit pur». Schmerzhaft sei für die Juden auch die Wiederzulassung der alten Form der Karfreitagsbitte, die als diskriminierendes Gebet um Erleuchtung der Juden verstanden wird, ebenso wie die katholischen Bestrebungen, Papst Pius XII. selig zu sprechen und somit als besonders verehrungswürdig darzustellen. Der Pacelli-Papst hat aus jüdischer Sicht versagt, weil er nicht entschieden genug gegen die Judenverfolgung durch die Nazis aufgetreten ist.

Graumann verwendete jedoch weitaus mehr Worte, um die tatsächlichen und erhofften Gemeinsamkeiten zwischen dem Papst und dem Judentum zu betonen. Er wünschte sich von ihm einen stetigen und verbindenden Dialog auf Augenhöhe – zwischen den Christen und ihren «älteren Brüdern».

Vorlesung im Bundestag

Die Rede des Papstes im Bundestag enttäuschte alle, die der Meinung waren, der

Staatsbesuch des «Heiligen Vaters» und seine Ansprache vor dem Bundestag seien der richtige Moment, den das Oberhaupt der Kirche zu einer inneren Reform der Weltkirche nutzen könne. Der Professor hielt vielmehr eine kurze rechtsphilosophische Vorlesung, in der er unterstrich, Grundlage des politischen Handelns sei nicht allein und nicht immer die durch Mehrheitsbildung legitimierte Machtausübung. Ratzinger forderte vielmehr in Grundfragen eine moralische Orientierung am Naturrecht, an der Perspektive einer guten Vollendung der göttlichen Schöpfung. Er sah sie in der Gerechtigkeit für Mensch und Natur, die zugleich Grundlage des Friedens sei.

Als überraschendes Beispiel nannte er die ökologische Bewegung, die in den letzten Jahrzehnten zwar nicht die Fenster aufgestoßen, aber doch unüberhörbar den Ruf nach frischer Luft in der Politik artikuliert habe. Schmunzeln im Plenum, als der Papst feststellte, nichts liege ihm ferner, als mit diesen Bemerkungen Propaganda für eine bestimmte Partei zu machen.

Benedikt XVI. wählte als Ausgangspunkt seiner Betrachtung vor den Abgeordneten und den zum Teil leeren Stühlen der Linken, der Grünen und der SPD ein Zitat aus der hebräischen Bibel: Im 1. Buch der Könige nimmt der junge Salomon im Traum wahr, dass Gott bereit ist, ihm einen Wunsch zu gewähren. Salomon wählt nicht einen persönlichen oder machtpolitischen Vorteil, sondern die Gabe eines «hörenden Herzens», um ein guter und gerechter König sein zu können.

Nach vier Tagen Papstbesuch wurde dann deutlich, dass sich der Papst in Deutschland eben diese Bereitschaft und Fähigkeit des Zuhörens zu eigen machen wollte. Eindrucksvoll waren die Momente des nachdenklichen Schweigens während der Messe im Berliner Olympiastadion. Es war ein kluges Eingeständnis, dass auch Kirche und Papst nicht jederzeit Antworten geben können.

Selbstverständlich hat der deutsche Gelehrte in seinem Vier-Tage-Marathon mit zahllosen Menschen auch ernsthafte Gespräche geführt. Aber weder mit den Politikern, noch mit den Juden, den lutherischen Christen und Orthodoxen, den Katholiken, die im Konflikt mit der Kirche leben, gab es bei diesem Staatsbesuch einen echten Dialog oder gar Verhandlungen mit dem Ziel neuer Bewertungen und Entscheidungen.

Im Augustinerkloster in Erfurt, in dem Martin Luther einst sein Ordensleben begann, räumte der Papst etwa mit freundlicher Offenheit ein, dass er kein ökumenisches Gastgeschenk im Gepäck habe, das sich die Brüder und Schwestern im Glauben wohl erwartet hätten. Unwillkürlich fühlte man sich an die Friedensverhandlungen im Nahen Osten erinnert. Die Protestanten werden weiter darauf warten müssen, bis die katholische Kirche ihre verteidigungsfähigen Grenzen sakramentaler Gemeinschaft weit genug nach vorn verschoben haben wird. Und ob die evangelische je als eigene Kirche anerkannt werden wird, das entscheidet nicht der Weltkirchenrat – der Weg führt über Verhandlungen mit der Alleinseligmachenden. So wusste der sichtlich enttäuschte Präses Nikolaus Schneider wohl das freundliche Schweigen des zuhörenden Papstes zu deuten.

Der wiederverheiratete Bundespräsident Christian Wulff, der schwule Berliner Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit, Millionen anderer Katholiken, die nicht nach den moralischen Normen ihrer Kirche leben, wurden – selbstverständlich – vom Papst nicht gescholten. Der Hörende überhörte das öffentliche Selbstbekenntnis des Präsidenten, mancher Katholik schleppe eine gebrochene Biographie mit sich herum. Benedikt äußerte auch keine Worte der Ermunterung zu einem neuen Diskurs in der Kirche, zu Gesprächen, wie Glaube neu gelebt werden kann. Nur hier und da allerdings beliebte er konservativ die Gemeinde

der Treuen, die in den Zeiten der braunen und roten Diktaturen in der Kirche blieben.

Brauchtum und Sucht

Hinter verschlossenen Türen hat Benedikt XVI. in Erfurt dann auch das Gespräch mit einigen Opfern gesucht, die von Amtsträgern der katholischen Kirche sexuell missbraucht wurden. Auch in dieser Problematik wählte der Papst – von Anspielungen auf das Unkraut in seiner Predigt vom Weinstock und den fruchtbaren Reben abgesehen – nicht das öffentliche Bekenntnis zu notwendiger Umkehr, zu Aufklärung und Neubeginn. Man mag ihm zugutehalten, dass dieser ausufernde Skandal in den deutschen Bistümern, auch dem des früheren Erzbischofs Ratzinger, aus Angst um die Kirche – und nicht um die Opfer – skandalös falsch eingeschätzt und gehandhabt wurde.

Die rückhaltlose Aufdeckung der Verbrechen, Hilfe und Entschädigung für die Opfer werden offenbar durch tiefe Scham nicht erleichtert, sondern erschwert. Es ist wenig verständlich, dass sich die Kirchenoberen nicht insgesamt für befangen erklären und für die Klärung von Schuld und Sühne mehr Hilfe von unabhängigen Personen erbitten.

Für viele weltoffene Katholiken und frühere Kirchgänger hat der Papstbesuch gerade in dieser Frage deutliche Hinweise gegeben. Man muss dazu – wie der Papst im Olympiastadion – von der deutschen Sprache Luthers und der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils in den entscheidenden Momenten auf das gute alte Kirchenlatein zurückgreifen. «Missbrauch» ist ja im Deutschen ein irreführendes Wort, weil es in der menschlichen Freiheit keinen legitimen sexuellen «Gebrauch» eines Untergebenen geben kann. «Abusus» und «Usus» erklären deutlicher, was da in der katholischen Kirche tausendfach passiert ist. Der richtige «Usus», der schönste Brauch, und die verwerfliche Sucht sind

Nachbarn, auch wenn sie sich extrem unterscheiden wie ein schönes Erlebnis und das schrecklichste Verbrechen.

Die glanzvollen Höhepunkte des Papstbesuchs waren nicht die Begegnungen mit den Anderen, sondern die Feiern mit den Eigenen, also die Hochämter im Olympiastadion, in den Bischofskirchen und der Abschlussgottesdienst mit rund 100.000 Katholiken auf einem Flugfeld im Breisgau. Begeistert waren auch 90.000 Katholiken, die zur Wallfahrtskapelle im thüringischen Eichsfeld zusammenkamen, und die Jugendlichen, die im Breisgau mit Benedikt das Nachtgebet sangen. Tausende gläubiger Katholiken erlebten dort trotz aller Skepsis die Kirche mit dem Glanz der Kelche und Gewänder, den gewaltigen Klängen alter und neuer Kirchenmusik. Und mit missionarischem Auftrag in dieser Welt sowie einem Papst, der Kinder streichelt und Kranke segnet. Für junge Katholiken öffnet sich die Vertrautheit der Dorfkirche in solchen Momenten zu weltweiter Geltung.

«Usus», guter Brauch ist, dass jugendliche Messdiener sich schon im Alltag als Teilhaber eines eindrucksvollen Kultes und Gottesdienstes fühlen. Beim Papstbesuch waren sie dem «Heiligen Vater», den Bischöfen und Priestern näher als den Menschen ihrer Gemeinde. «Abusus», Sexsucht in der Kirche, findet nicht in einer anderen Welt statt, sondern dort, wo sich Priester und Lehrer an Kindern und Jugendlichen in ihrer Kirche vergehen, wenn Stolz zu Angst wird. Junge Leute werden zu schutzbedürftigen Opfern, wenn Würdenträger durch persönliche Schuld und Überforderung zu Sündern werden.

Der 84-jährige Theologe Joseph Ratzinger zeigte große Bescheidenheit, wann immer er offenherzig zuhörte. Salomon aber erbat sich diese Gabe als junger Anwärter auf den Königsthron. Später fand er angesichts des Leidens eines Kindes ein weises und mutiges Urteil.

Drei Fragen an ...

... Roi Naon, Leiter der Verkaufsabteilung von «Barkan Mounting Systems»

Herr Naon, was bewegt eine israelische Firma wie «Barkan Mounting Systems», auf der Internationalen Funkausstellung (IFA) in Berlin präsent zu sein?

Wir sind jetzt schon rund das zwanzigste Mal hier auf der IFA, seit rund zehn Jahren mit einem eigenen Stand. Die IFA ist wichtig, weil man hier mit Kunden und Geschäftspartnern ins Gespräch kommt, aber auch weil man hier viel über die Trends der Branche erfährt. Die IFA ist weltweit eine der wichtigsten Messen auf ihrem Gebiet. Es ist ein Muss, der Welt zu zeigen, dass man eine innovative Firma ist. Und dazu ist die IFA bestens geeignet. Wir werden auch in den kommenden Jahren hier sein.

Was bietet Ihre Firma an?

Wir sind jetzt seit 23 Jahren auf dem Markt und heute einer der größten Anbieter für Halbertechnik für TV-Geräte aller Art. Wir bieten Lösungen für LCD-, LED- und Plasma-Fernseher, die man – anders als die alten Röhrenfernseher – überall aufhängen kann. Also sind auch unsere Produkte immer gefragter. Mittlerweile werden außerdem auch immer öfter Lösungen für kleinere Geräte gesucht. Geräte wie «iPods», «iPhones» und «iPads», aber auch ähnliche Produkte anderer Anbieter, werden heute im Alltag immer wichtiger. Deshalb möchten die Menschen auch diese Geräte zum Bei-

spiel auf ihrem Schreibtisch aufstellen. Also haben wir Halterungen dafür entwickelt. Als wir anfangen, waren wir noch eine sehr kleine Firma. Heute haben wir neben dem Hauptsitz in Tel Aviv auch Niederlassungen in Köln und New York, aber auch in China, sogar schon seit 1987. Heute arbeiten rund 140 Mitarbeiter weltweit für uns.

Wie wichtig ist der israelische Markt für Ihre Firma?

Natürlich verkaufen wir auch in Israel. Das ist unser «Heimatmarkt», aber wir verkaufen auch ebenso nach Asien, was ein großer und schnell wachsender Markt ist. Außerdem sind wir fast in jedem Land



Europas präsent. Auch in den USA sind wir einer der größten Anbieter, ebenso in Kanada, Südamerika und bestimmten afrikanischen Ländern und

Australien. Man kann sagen, dass wir in die ganze Welt liefern.

Die Fragen stellte Najiba Ben Hassin